



## Bewegtes Jahrhundert – Sinnvolle Balance

**L**ilith – Wohnen für Frauen feiert Geburtstag. Im Jahre 1909 eröffnete der Verein »Weibliche Stadtmission« am Frankfurter Alfred-Brehm-Platz sein Hilfeangebot »für Hilfs- und Ratbedürftige, ferner für gefährdete, sowie für verwahrloste oder gefallene Personen weiblichen Geschlechts«. Heute bietet »Lilith – Wohnen für Frauen« wohnungslosen Frauen Unterkunft sowie intensive Begleitung und Beratung und ist damit ein wichtiger Teil des Zentrums für Frauen der Diakonie Frankfurt. Über 1400 Frauen finden hier jedes Jahr Hilfe und Beratung in Not- und Krisensituationen. Betrachtet man die Historie der Einrichtung, eröffnen sich interessante Einblicke in die Frankfurter Stadtgeschichte sowie das Frauenbild der jeweiligen Gesellschaft. Von Beginn an bis heute fasziniert dabei das außergewöhnliche Engagement, mit dem sich Frauen für Frauen in Frankfurt einsetzen. Diese kleine Zeitung möchte Sie auf eine Zeitreise mitnehmen und Ihnen gleichzeitig einen Einblick in die aktuelle Arbeit von »Lilith« geben.



**O**bwohl sich die gesellschaftlichen Verhältnisse und der Status von Frauen seit den Anfängen der Arbeit vor 100 Jahren in hohem Maße gewandelt haben, leiden auch heute zahlreiche Frauen unter schlechten Lebensbedingungen. Gewalt in den verschiedensten Formen ist dabei ein massives Problem, aber auch mangelnde Bildung oder schlecht bezahlte Jobs gehören dazu. Als Teil des Zentrums für Frauen der Diakonie Frankfurt unterstützt Lilith Frauen, die wohnungslos sind und sich in ihrer problematischen Situation verstrickt haben. Das Haus bietet 28 Einzelzimmer und 4 Notbetten. In akuten Krisen finden Frauen – auch mit ihren Kindern – für einige Tage einen Platz auf dem Notbett.

Die Frauen erhalten Unterstützung bei der Regelung ihrer dringlichsten Angelegenheiten und – wenn notwendig – auch bei der Suche nach einer Unterkunft, z.B. einem Frauenhaus oder einer Klinik. Oder es besteht die Möglichkeit, sie direkt bei Lilith aufzunehmen. Der Wunsch, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen und sich auf eine Zusammenarbeit mit den Sozialarbeiterinnen einzulassen, ist hierbei wesentliche Voraussetzung. Jeder Frau steht eine fest zugeordnete Sozialarbeiterin als Beraterin zur Seite.

Direkt nach dem Einzug stehen zunächst die akuten Probleme im Mittelpunkt. Ausgehend von der individuellen Lebenssituation der Frau wird nach einigen

Wochen gemeinsam ein Hilfeplan erstellt, der Ziele in den unterschiedlichen Lebensbereichen definiert und dazu notwendige Schritte festlegt. Dennoch bleibt die Hilfe prozessorientiert: Fällt äußere Not wie Wohnungslosigkeit oder Leben ohne finanzielle Absicherung weg, entwickeln sich Sichtweisen und Ziele neu. Ergänzend zur individuellen Hilfe bietet Lilith durch das Leben in einer Wohngruppe sowie regelmäßige Gruppengespräche und Gruppenangebote die Möglichkeit, soziale Kompetenzen zu verbessern.

Insgesamt basiert die Sozialarbeit auf einer professionellen Beziehung zu den Frauen, die geprägt ist von Wertschätzung und Respekt. Sie erfahren in der Einrichtung Sicherheit, Halt und Vertrauen und erhalten einen Freiraum zur Selbsterfahrung und Selbstfindung. Die Wertschätzung äußert sich auch in der Gestaltung der Räume. Den Frauen ein gepflegtes Haus mit wohnlichem Ambiente zu bieten, ist wichtiger Bestandteil des Konzepts. Dazu gehört auch, Privatheit zu gewährleisten: durch Einzelzimmer und die Möglichkeit über Besuche das soziale Umfeld beizubehalten. All dies schafft gute Voraussetzungen für einen positiven Veränderungsprozess hin zu einem selbstbestimmten und aktiven Leben.

Pädagogisches Anliegen ist nicht zuletzt eine sinnvolle Balance zwischen Beratung, Betreuung und Unterstützung einerseits sowie Unabhängigkeit, Eigenverantwortung und Selbstversorgung andererseits.

### Eine festliche Premiere

Aus Anlass des 100. Geburtstages von Lilith produzierte die Agentur Saatchi&Saatchi im Auftrag der Diakonie Frankfurt einen Fernsehspot zum Thema »Obdachlosigkeit bei Frauen«, der voraus-

sichtlich im Herbst 2009 im RTL-Fernsehen läuft. Ergänzt durch ein »Making-Of« wird er beim offiziellen Festakt zum Jubiläum am Freitag, dem 28. August im Frankfurter Zoo-Palais erstmals präsentiert.

**V**or 100 Jahren wurde am Alfred-Brehm-Platz mit der Aufnahme der Arbeit durch die weibliche Stadtmission die Grundlage der heutigen stationären Einrichtung »Lilith – Wohnen für Frauen« im Zentrum für Frauen geschaffen. Diese 100 Jahre stehen für eine Kontinuität, zeitgemäß Frauen und junge Mädchen, die sich in sozialen Schwierigkeiten befinden, zu fördern, zu begleiten und wieder in ein selbstbestimmtes Leben hineinzuführen. Im Jahr 1910 behandelte die damalige Frankfurter Bezirkssynode der Evangelischen Kirche einen Antrag, in dem es darum ging, durch Anstellung eines Berufsarbeiters für Fürsorge-, Erziehungs- und Jugendgerichtsangelegenheiten eine wichtige soziale Aufgabe, die sich der Evangelischen Kirche in Frankfurt am Main stellte, durch hauptamtliche Kräfte in Angriff zu nehmen. Dieser Entwicklung zu einer diakonischen Arbeit der Evangelischen Kirche waren Jahre der Klärung und des Sich-Beschäftigens mit dem Thema der Jugendgerichtshilfe vorangegangen.

### »Ein würdevoller Raum zum leben und arbeiten«

Deutlich wurde auch, dass diese Begleitung Jugendlicher nicht mehr allein ehrenamtlich geleistet werden konnte. Die Synode hat diese Entwicklung positiv bewertet und 3.600 Mark für einen männlichen Berufsarbeiter zur Verfügung gestellt sowie einen Zuschuss an die weibliche Stadtmission in Höhe von 1.200 Mark, damit diese die Mädchenarbeit, die sie bereits aufgenommen hatte, weiter fortführen konnte. Damit ist »Lilith – Wohnen für Frauen« eine der ersten diakonischen Aktivitäten der Evangelischen Kirche. Es ist eine der Gründungsinstitutionen, aus denen sich dann in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts der Evangelische Volksdienst und später das Diakonische Werk für Frankfurt als Fachbereich des Evangelischen Regionalverbandes entwickelt hat.

Die weibliche Stadtmission, die damals als eigener Verein diese Arbeit aufgenommen hatte, wurde von der Stadtsynode gefördert. Es ist interessant, dass am Beginn der diakonischen Arbeit die hauptamtliche

Tätigkeit eines Mannes und einer Frau standen, die diese Fürsorgeaufgabe in Frankfurt am Main für die Evangelische Kirche wahrgenommen haben. Die erfolgreiche Arbeit mit jungen Mädchen, die in sozialen Schwierigkeiten waren, später dann auch jungen Frauen, zeigte deutlich, dass sich in einer Stadtgesellschaft, wie sie in Frankfurt am Main vorzufinden war, die dauerhafte Tätigkeit der Evangelischen Kirche in diakonischen Arbeitsfeldern, die nicht mehr ehrenamtlich allein zu bewältigen waren, als richtig erwiesen hat.

Die Arbeit für Frauen und Mädchen, die sich in großen Schwierigkeiten befinden, hat sich über die Jahrzehnte verändert, weiter entwickelt, aber letztendlich den Kontakt zu den Ursprüngen im Jahr 1909, als diese Arbeit in der weiblichen Stadtmission gegründet wurde, nicht verloren. Heute ist die Einrichtung ein Teil des Zentrums für Frauen. Der Blick in die Geschichte ermutigt dazu, mit dem gleichen Engagement und dem Eingehen auf die Moderne, wie es



*Pfarrer Dr. Michael Frase,  
Leiter des Diakonischen Werkes  
für Frankfurt am Main*

1909 und 1910 festzustellen ist, auch in Zukunft weiter zu arbeiten. Es kommt darauf an, dass die Arbeit sich immer wieder befragen lässt, ob sie noch zeitgemäß ist und den Menschen gerecht wird, die sich hilfesuchend an diese Einrichtung am Alfred-Brehm-Platz wenden. Heute steht hier ein modernes grundsanisiertes Haus. So wird Menschen, die hier Zuflucht suchen, ein würdevoller Raum zum leben und arbeiten gegeben.

# Von der »Zuflucht« zum Sprungbrett ins Leben

Eine Zeitreise durch 100 Jahre Engagement  
von Frauen für Frauen  
am Frankfurter Alfred-Brehm-Platz

**F**räulein Bertha Thomas – mit diesem Namen ist »Lilith – Wohnen für Frauen« auch heute noch untrennbar verbunden. Die am 16. Dezember 1841 geborene Tochter eines Frankfurter Malers hatte bereits mehrere Jahre hindurch »mit ihrem liebenswarmen Herzen« Besuche in Strafanstalt und Polizeigefängnis gemacht und sich der Straftlassenen angenommen, bevor sie 1903 einen richtungsweisenden Schritt tat: Sie trug einen erheblichen Teil dazu bei, dass der Verein für Innere Mission ein Komitee gründete, aus dem kurze Zeit später der Verein »Weibliche Stadtmission« hervorging, und die erste »Berufsarbeiterin« eingestellt wurde.

## Nachbarschaft in Aufruhr

Nachdem es bereits einige kleinere Zufluchtsstätten in der Rhön- und Wingertstraße gegeben hatte, erwarb man im Jahre 1909 das Haus Am Schützenbrunnen 15 – der heutigen Adresse am Alfred-Brehm-Platz – und richtete dort 20 Betten ein. Im Jahre 1914 kam das Nebenhaus mit der Nummer 17 hinzu: Als Luisenheim diente es bis 1985 als Mädchenwohnheim.

Bereits gegen den Kauf des Hauses Nr. 15 hatte die Nachbarschaft Widerspruch beim Regierungspräsidenten in Wiesbaden eingelegt. In der Begründung hieß es zum Beispiel, die Wohnungen in dieser wohl-situerten Umgebung könnten nicht mehr teuer vermietet werden. Zudem herrschte die Angst, die »verwahrlosten und gefallenen Personen weiblichen Geschlechts«, könnten einen »verderblichen Einfluss auf die heranwachsende Jugend in der Nachbarschaft haben.« Ohne Erfolg forderte man die Verlegung der Einrichtung in eine versteckte, außerhalb des Verkehrs liegende Gegend. Davon unbeeindruckt lief die Arbeit in den Häusern erfolgreich an: Frauen wurden vermittelt durch die Vereine, Kinderschutz, Mutterschutz, Jugendgericht, Armenamt, Pfarrämter, Diakoniebüro, Bahnhofsmision, Gefängnisse und Polizei. Es war zunächst ein »Durchlaufhaus« – d.h. die Frauen und Mädchen wohnten nicht sehr lange in der Einrichtung. Häufig wurden sie wieder sehr schnell in Arbeit und Unterkunft vermittelt.

Ab 1914 dienten beide Häuser für Kriegsflüchtlinge: Frauen und Mädchen, die durch den Krieg heimat- und mittellos geworden sind, fanden Unterschlupf. Viele von ihnen lebten Jahrzehnte im Ausland und fanden bei ihrer Rückkehr weder Bekannte noch Verwandte vor. Junge Mäd-

chen, die als Erzieherinnen im Ausland tätig waren, Mütter mit zahlreichen Kindern, deren Ehemänner als Gefangene im Feindesland zurückbleiben mussten und alte Frauen, die durch Gefangenschaft und Flucht sehr krank waren. Sie kamen aus Belgien und aus den Grenzgebieten, Ostpreußen und Elsass, später aus den Konzentrationslagern Frankreichs, aus Russland, England, Italien und Ägypten. In den folgenden Jahren wurde aufgrund des großen Andrangs von jungen Frauen die Zufluchtsstätte fast ausschließlich von Jüngeren belegt. Deshalb hatte 1928 die Weibliche Stadtmission das Bestreben, die Zufluchtsstätte wieder verstärkt ihrer ursprünglichen Bestimmung als Unterkunftsstätte für ältere, gefährdete weibliche Personen zu nutzen.

1944 wurden beide Häuser zerstört, wobei zwei Leiterinnen und 31 Jugendliche ums Leben kamen. Als Übergang bis zum Wiederaufbau wurde ein beschädigtes Gebäude in der Taunusstraße 9 als Zwischenunterkunft genutzt. Bis genug Gelder für den Wiederaufbau der zerbombten Häuser gesammelt waren, vergingen acht Jahre. 1952 war dann Baubeginn für das Durchgangsheim Haus Zuflucht mit 35 Betten und das Mädchenheim Luisenheim mit 60 Betten. Nach dem Einzug 1954 kamen viele Hausgehilfinnen, die ihre Stelle wechseln wollten, entlassen wurden und wegen Krankheit nicht mehr arbeiten konnten, zunehmend aber auch Flüchtlinge aus dem Osten, die enttäuscht waren, dass sie in Frankfurt nicht sofort in einem der vielen Neubauten ein Zimmer erhielten, sowie psychisch auffällige Frauen.

Im Haus Zuflucht wurden Jugendliche und Erwachsene, stark Gefährdete und sichtlich Gesunde streng getrennt. Zwei Fürsorgerinnen waren ständig mit den Heimbewohnerinnen zusammen. Außenfürsorgerinnen sorgten zudem in Verbindung mit dem Arbeitsamt für die Arbeitsvermittlung und übernahmen die Nachbetreuung der ehemaligen Schützlinge. Das Luisenheim wiederum nahm berufstätige Jugendliche auf. Bereits damals wurde geäußert, dass die heutige Jugend »bindungsloser« sei, »voller Unruhe und ohne Romantik«. Sie sei nicht mehr so leicht zu begeistern wie früher und zeige häufig wenig Ausdauer bei der Verfolgung eines Ziels.

Die Anzahl der Frauen, die nur kurzfristig in der Einrichtung lebten, nahm indes weiter ab. Ein weiteres Problem war der verhältnismäßig starke Anteil der Suchtkranken und Suchtgefährdeten. Viele verließen ohne Zielangabe das Haus. Hinzu kamen

Frauen, die eine gewerbliche Arbeit antraten und zunächst noch im Haus Zuflucht wohnten, bis sicher war, dass sie sich am Arbeitsplatz eingelebt hatten. Eine dritte Gruppe wiederum stellten berufstätige Frauen, die einer intensiven Betreuung und Aufsicht bedurften, etwa psychisch Kranke, die aus Kliniken entlassen wurden und in das Arbeitsleben wieder eingegliedert werden sollten. Zunehmend kamen auch verwahrloste Frauen, die sich nicht selbst beschäftigen konnten, völlig in der Passivität lebten, psychisch auffällig und ohne Einsichtsfähigkeit waren.

## Moderne Konzepte

In den 70er-Jahren sorgten dann die jungen Bewohnerinnen des Luisenheims für Unruhe, als sie sich gegen das pädagogische Konzept mit den engen Regeln stemmten und für ihr Anliegen auf die Straße gingen. Gleichzeitig ergaben sich große Unstimmigkeiten zwischen den alten Fürsorgerinnen und den neuen Kolleginnen, die mit einem moderneren Sozialarbeiterkonzept in die Einrichtung kamen. Dies hatte auch Auswirkungen auf die Arbeit im Haus Zuflucht. Eine Konsequenz aus den zwei schier unvereinbaren Fronten war, dass der Vorstand der Weiblichen Stadtmission den Verein auflöste, da er sich mit der modernen Pädagogik nicht identifizieren konnte. Im Jahre 1976 sollte das Haus zunächst geschlossen werden. Nach Verhandlungen

mit dem Vorstand sowie den Sozial- und Jugenddezernenten der Stadtverwaltung erklärte sich schließlich der Evangelische Regionalverband bereit, beide Einrichtungen ab 1977 zu übernehmen. Das Haus Zuflucht wurde ein »Sofortaufnahmeheim für akut Gefährdete« oder Wohnungslose, als auch ein Durchgangsheim, in dem Frauen bis zu sechs Monaten bleiben konnten, solange bis sie ihre Angelegenheiten wieder geordnet hatten. 1985/86 schloss das Luisenheim, so dass eine räumliche Erweiterung des Hauses Zuflucht möglich wurde.

Aus einer zunehmenden Arbeitsteilung hinsichtlich der Beratungstätigkeit für ehemalige Bewohnerinnen, der Beratung von inhaftierten Frauen und anderen Ratsuchenden sowie der Sozialarbeit im stationären Bereich ergab sich eine Trennung dieser Tätigkeiten. Hieraus erfolgte die Gründung der Beratungsstelle für Frauen. Später kam noch »Tamara – Beratung und Hilfe für Prostituierte« und »17 Ost – Tagestreff für Frauen« hinzu.

Diese vier Einrichtungen unter einem Dach bilden seit 2001 das Zentrum für Frauen am Alfred-Brehm-Platz. Das Haus Zuflucht wurde im Jahre 2003 in »Lilith – Wohnen für Frauen« umbenannt. 2006/2007 wurde die Liegenschaft grundsanisiert und die Wohngruppen weiter verkleinert. Heute bietet Lilith vier Wohngruppen für jeweils sieben Frauen. Zudem verdoppelte sich die Zahl der Notbetten durch den Umbau von zwei auf vier.

## Vom Kaiser zur Kanzlerin – interessante Schlaglichter

1900 Der Ehemann hat das Entscheidungsrecht in allen Fragen des Ehe- und Familienlebens  
1901 Höher gestellte Töchter können erstmals studieren  
1918 Frauen erhalten das Wahlrecht  
1949 Gleichberechtigung wird im Grundgesetz verankert  
1952 Mutterschutzgesetz  
1958 im BGB entfällt das Recht des Ehe-

mannes, das Arbeitsverhältnis seiner Frau zu kündigen  
1961 Elisabeth Schwarzhaupt aus Frankfurt wird erste Bundesministerin  
1976 Erste Frauenhäuser  
1996 Gleichstellungsgesetz  
1997 Vergewaltigung in der Ehe strafbar  
2002 Gewaltschutzgesetz verabschiedet  
2009 Deutschland europaweit Spitze bei ungleicher Bezahlung



## »Der ›allgemeine‹ Blick ist ein sehr männlicher ...«

Ein Gespräch mit der Leiterin des Zentrums für Frauen, Karin Kühn.

? Frau Kühn, mit welchen Problemlagen sind die Mitarbeiterinnen bei Lilith konfrontiert?

**KARIN KÜHN:** Mit äußerst vielfältigen. Wohnungslosigkeit ist eine extreme Form weiblicher Armut. Die wichtigsten Auslöser des Wohnungsverlustes sind strukturelle wirtschaftliche Benachteiligungen, eskalierende Konflikte in Familie und Partnerschaft, kulturelle Hintergründe und die Erfahrung von körperlicher, psychischer und sexualisierter Gewalt. Ohne adäquate Hilfen verschärft sich die Situation. Neben Wohnungslosigkeit sind oft psychosomatische und psychische Krankheiten, Suchtprobleme, Schulden, Medikamentenmissbrauch, Verwahrlosung und Beziehungsprobleme die Folgen.

? Welche Rolle spielt für Sie die 100-jährige Tradition?

**KÜHN:** Eine sehr große. Allein die Auswahl des Ortes war wegweisend. Bereits 1909 war die zentrale Lage ein entscheidender Faktor. Dass eine solche Einrichtung nicht irgendwo unbemerkt am Stadtrand arbeitet, sondern nahe der Innenstadt platziert ist, drückt aus: Auch diese Frauen, die an einen solchen Ort kommen, um eine Zuflucht zu finden, gehören in die Mitte der Gesellschaft. Im Gegensatz zu den Anfängen gibt es heute eine große Akzeptanz auch in der Nachbarschaft.

? Die Geschichte des Hauses verrät ja einiges über die Situation von Frauen in der Gesellschaft ...

**KÜHN:** In der damaligen Zeit zogen viele Männer in die Großstädte, um eine Arbeit zu finden – und die Frauen kamen nach. Die Industrie hatte aber kaum Arbeitsplätze für sie und viele fanden auch keine andere Arbeitsstelle oder verdienten zu wenig. Gerade zahlreiche junge Frauen hatten deshalb keine andere Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, als sich zu prostituieren. Und wenn sie von der Polizei aufgegriffen wurden, kamen sie ins Gefängnis. Frankfurt war eine der ersten Städte, in denen für wohnungslose Frauen eine reine Fraueneinrichtung gegründet wurde. Es war offensichtlich, dass eine schnelle Hilfe notwendig ist, damit diese Frauen nicht ganz auf der Straße landen.

? Welche großen konzeptionellen Veränderungen gab es im Lauf der Geschichte?

**KÜHN:** In den Anfängen war der moralische Anspruch hoch und man hat diese Frauen entmündigt. Heute stehen Privatsphäre, Selbstbestimmung und individuelle Hilfestellung im Mittelpunkt. Eine enorme Veränderung gab es auch Ende der 70er-, Anfang der 80er-Jahre, als der eng kontrollierte Wohnheim-Charakter mit Vollverpflegung zunehmend abgebaut wurde. Die Frauen bekamen vorwiegend Einzelzimmer und einen eigenen Zimmer- und Haustürschlüssel.

? Und in jüngerer Zeit?

**KÜHN:** Die Grundsanierung 2006/2007 und die damit verbundene Verkleinerung der Wohngruppen war nochmals eine wichtige bauliche Veränderung, die den Standort für die Zukunft sichert. Dafür haben wir vor allem auch der ARD-Fernsehlotterie »Ein Platz an der Sonne«, dem Diakonischen Werk in Hessen und Nassau, der Otto Georg Dinges-Stiftung sowie der Diakonie-Stiftung Frankfurt am Main zu danken, die dies durch ihre finanzielle Unterstützung mit ermöglicht haben.

? Welches sind zentrale Themen im Zentrum für Frauen?

**KÜHN:** Arbeit ist ein wichtiger Aspekt. Seit kurzem gibt es bei uns daher die ModeKreativWerkstatt, ein Beschäftigungsprojekt, das einerseits Frauen ermöglicht, sich an den Arbeitsalltag zu gewöhnen, andere wiederum können sich für Bewerbungsgespräche mit angemessener Kleidung für das Berufsleben versorgen, die passgenau für sie geändert wird. Solche Projekte möchten wir in Zukunft vermehrt anbieten und benötigen dafür weitere Unterstützung.

? Hat Ihr Engagement auch einen politischen Ansatz?

**KÜHN:** Ja, denn wir müssen immer noch konstatieren: Frauen haben zwar schon vieles erreicht, aber dass Männer und Frauen gleichberechtigt sind, ist noch lange nicht



eingetreten. Täglich berichten Frauen über schlechte soziale Absicherung, Doppelbelastung durch Familien- und Erwerbsarbeit, über geringe Chancen auf dem Arbeitsmarkt und Nachteile im Erwerbsleben gegenüber den Männern. Diese strukturelle wirtschaftliche Benachteiligung erhöht das Armutsrisiko von Frauen.

? Was fordern Sie konkret?

**KÜHN:** Die Lebensbedingungen von Frauen individuell und gesellschaftlich zu verbessern. In einer Gesellschaft, in der Frauen und Männer unterschiedliche Rollen haben, gibt es keine »geschlechtsneutrale« Perspektive. Allzu oft wird übersehen, dass der scheinbar »allgemeine« Blick ein sehr männlicher ist. Frauen, ihre Lebenssituationen und Bedürfnisse werden häufig nicht ausreichend wahrgenommen und Benachteiligung so zementiert. Politisches Handeln ist gefordert, die Notwendigkeit frauenspezifischer Angebote liegt auf der Hand.

## Von der Fürsorge zur modernen Sozialarbeit

Wie sich der Umgang mit hilfeschuchenden Frauen über ein Jahrhundert hinweg gewandelt hat.

**A**nfang des 20. Jahrhunderts war die Lebenssituation vieler Menschen von extremer Armut und Not geprägt. Durch die kapitalistische Wirtschaftsform und die Auflösung traditioneller Strukturen wie Zünfte oder Großfamilien wuchs die Verelendung in hohem Maße an – insbesondere auf dem Lande. Viele Landflüchtige auf der Suche nach Arbeit versuchten ihr Glück in den Städten, so auch Frauen, die nach Frankfurt kamen.

Als sich bürgerliche Frauen solcher Frauen annahmen, begann die Geschichte der Weiblichen Stadtmission am Schützenbrunnen. Den Begriff »Sozialarbeit« indes verwendete man noch nicht. Es ging um Armenpflege und Fürsorge, meist geleistet von öffentlichen und kirchlichen Institutionen, unterstützt durch private Initiative. Bei der Einrichtung der ersten Zufluchtsstätte entsandte das Diakonissenmutterhaus eine Diakonisse, »der die mütterliche Versorgung und zweckdienliche Beschäftigung der Insassen während der Dauer ihres Aufenthaltes in der Zufluchtsstätte oblag.«, so die Chronik 1903 bis 1928. Im Haus am Schützenbrunnen – dem heutigen Alfred-Brehm-Platz – gab es zusätzlich fest einge-

stellte Berufsarbeiterinnen neben ebenfalls dort lebenden Hausmüttern, die in erster Linie für den Ablauf der Haushaltstätigkeit zuständig waren. Die Hilfe bestand darin, die Frauen mit Nahrung, Bett und Kleidung zu versorgen und ihnen sobald als möglich eine Arbeit zu verschaffen, die meist gekoppelt war mit einer Unterkunft. Während ihres Aufenthaltes unterlagen sie strikten Kontrollmaßnahmen und durften in den meisten Fällen ohne Begleitung nicht das Haus verlassen.

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelten sich die »Anstalten« durch den Einfluss der Reformpädagogik zu Heimen mit meist erzieherischen Auftrag, so auch bei dem im Nachbarhaus untergebrachten Luisenheim. Arbeit und Unterkunft zu finden wurde zunehmend schwieriger und die Frauen wohnten entsprechend länger im Haus. Die Arbeit musste sich immer wieder neu den aktuellen Notlagen der Frauen anpassen, sei es Versorgung von Kriegsflüchtlingen, Integration von haftentlassenen oder »gefallenen« oder Stabilisierung von psychisch auffälligen Frauen. Der versorgende Heimcharakter blieb noch viele Jahre erhalten. Die mit den Frauen im Haus woh-



Entspannung im Garten, 1957

nenden Hausmütter regierten noch bis weit in die 60er-Jahre, der Schwerpunkt lag auf dem Erlernen von Haushalt und intensiver Arbeitssuche. Mit dem Beginn der Professionalisierung der Sozialarbeit durch die Gründung der Fachhochschulen änderte sich die Arbeit mit den Frauen. Für die alltäglichen Angelegenheiten waren nun Hausmütter zuständig, für die intensive Be-

treuung der Frauen professionelle Beraterinnen. Erst in den 80er-Jahren wurde die Vollversorgung abgeschafft und die Hausmütter durch Mitarbeiterinnen im Nachtdienst und Sozialarbeiterinnen im Tagesdienst ersetzt. Seitdem versorgen sich die Frauen selbstständig und erhalten einen eigenen Haustür- und Zimmertürschlüssel.

## »Früher habe ich den ganzen Tag gepennt«

Andi Bühler (42) erzählt

**B**evor ich hierher kam, war ich 16 Jahre kokainsüchtig. Die Drogenberatung, an die ich mich wandte, weil ich irgendwann nur noch Ärger mit meinen Mitmenschen hatte, vermittelte mich dann an Lilith, nachdem ich nicht mehr kokste. Erst hatte ich ein Notbett und nach zwei Tagen konnte ich in ein normales Zimmer. Jetzt bin ich eineinhalb Jahre hier. Die Leute bei Lilith haben mich davon abgehalten, wieder in die Kreise zu kommen, in denen ich Gefahr gelaufen wäre, rückfällig zu werden. Ich arbeitete in einer Kneipe im Bahnhofsviertel und dort hat man zwangsläufig immer wieder dieselben Leute getroffen. Da bekam man eher eine Nase Koks zum Frühstück, als ein Brötchen. Hier habe ich ein neues Umfeld gefunden, bin zur Ruhe gekommen. Das hat mir sehr gut getan. Vieles bin ich erst hier angegangen: Hartz IV beantragen und so weiter, mich um meine Krankenversicherung kümmern. Das hatte ich vorher vernachlässigt, weil ich zu faul war. Ich war schon eine absolute Oberschlampe. Es sah immer aus, als ob eine Bombe eingeschlagen hätte.

Früher habe ich den ganzen Tag gepennt und bin dann vielleicht mal abends aus dem Haus. Jetzt stehe ich jeden Tag um halb acht auf, um mich selbst zu organisieren und dann pünktlich mit meiner Arbeit in der ModeKreativWerkstatt zu beginnen. Außerdem habe ich meine Fähigkeit zu Malen hier richtig entdeckt. Mir wurde viel



Wieder gut organisiert: Andi Bühler in der ModeKreativWerkstatt.

Mut gemacht und ich bekam sogar eine eigene Staffelei zum Geburtstag. Lilith ermöglichte mir auch, an einem Malkurs der Volkshochschule teilzunehmen. Einige Bilder, die hier im Haus hängen, sind von mir.

Die Leute bei Lilith haben mir in jeglicher Hinsicht geholfen, meinen Weg zu finden. Ich bin jetzt 42, habe aber noch nie alleine gewohnt. Hier haben die mich so weit hingekriegt, dass ich das jetzt alleine schaffe – auch ohne, dass ständig der Vermieter vor der Tür steht und fragen muss: Hey, wo

bleibt die Miete? Ich habe jetzt eine eigene Wohnung gefunden und kann in Kürze einziehen. Und ich hoffe natürlich, dass sich aus meiner Arbeit in der ModeKreativWerkstatt auch beruflich Perspektiven ergeben.

Neulich bin ich nachts aufgewacht und dachte mir: ›Cool, wenn Du hier ausziehst, hast Du wieder eine eigene Wohnung.‹ Da war mir dann schlagartig klar, wie viel Mut und Selbstsicherheit ich in den Monaten hier gewonnen habe.«

### Vertrauensvolles Verstehen und kenntnisreiche Beratung

Es ist Aufgabe von Kirche und Diakonie, in Wort und Tat den Gott zu verkünden, »der Recht schafft denen, die Gewalt leiden, der die Hungernden speist« (Psalm 146,7). Dieses in unserer Zeit umzusetzen, heißt, die spezifischen Problemlagen und Bedürfnisse von Menschen genau zu kennen, um für sie eine angemessene Form der Hilfe und Unterstützung zu finden. Seit 100 Jahren schon widmet sich die Evangelische Kirche, damals noch in Form der »Weiblichen Stadtmission«, der Problem- und Notsituation besonders »hilfsbedürftiger, gestrauchelter, gefangener Frauen« und sieht ihre Aufgabe darin, den – wie man damals noch formulierte – »unglücklichen Mitschwester« zu helfen. Unsere Sprache, unsere Sichtweise und unsere Hilfsansätze mögen sich in diesen 100 Jahren geändert haben. Was sich nicht geändert hat, ist unser Anspruch, Frauen in Notlagen in der Großstadt Frankfurt zu helfen, indem Wohnraum, Schutz und lebensnahe Beratung professionell zur Verfügung gestellt wird.

Gerade in einer Zeit wirtschaftlicher Verunsicherung und einer ökonomischen Krise, deren Auswirkungen uns wohl noch über lange Zeit hinweg beschäftigen werden, können wir damit rechnen, dass es die Schwachen – und eben auch und immer noch Frauen – sind, die Opfer von gesellschaftlichen Verwerfungen und der globalen Krise werden. Die Folgen der Globalisierung und der offenen Grenzen, ihrer Möglichkeiten und Unmöglichkeiten – dazu gehört auch der weltweite Menschenhandel – verschärfen die Notsituationen derer, die sich ohnehin oft nur schlecht selber helfen können. Und so kann es nicht wundern, dass Frauen mit Migrationshintergrund, zwangsverheiratete Mädchen, im Zuge der Familienzusammenführung Zugezogene und Frauen mit unsicherem Aufenthaltsstatus nach wie vor in besonders gefährdeten Verhältnissen leben. Sie und andere weibliche Hilfesuchende benötigen in besonderer Form Zuwendung, vertrauensvolles Verstehen, kenntnisreiche und professionelle Beratung. Wo Menschen einander helfen, wird die Gnade Gottes wirksam und spürbar – diesem Anspruch fühlen sich Träger und Mitarbeiterinnen im Zentrum für Frauen verpflichtet.

Wir sind sicher, dass diese Arbeit, die sich über 100 Jahre weiterentwickelt hat, auch zukünftig gebraucht und gefragt sein wird und wollen als Evangelische Kirche das unsere dafür tun, die Not von Frauen in unserer Stadt lindern zu helfen.

**Pfarrerinnen Esther Gebhardt, Vorstandsvorsitzende des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt/Main.**



## Einsam und ausgegrenzt, aber stark und unbeugsam

Der Name Lilith steht als vielfältiges Symbol auch für Gegensätzliches

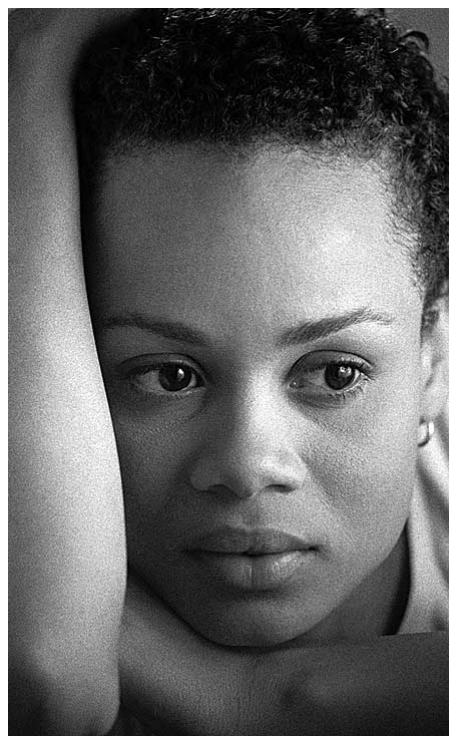
**Z**weimal veränderte sich in der bewegten Geschichte der Name des Hauses am Alfred-Brehm-Platz. Anlass waren in beiden Fällen inhaltliche und konzeptionelle Weiterentwicklungen. »Zufluchtsstätte« nannte sich die Einrichtung ab 1909, als sie für viele Jahrzehnte eine Zufluchtsstätte für gefallene und gefährdete Frauen war. In den Kriegsjahren fanden dann auch viele Flüchtlingsfrauen ein vorübergehendes Asyl, was im Jahre 1954 zu einer, zumindest kleinen Veränderung des Namens in »Haus Zuflucht« führte.

2003 erhielt das Haus dann den heutigen Namen »Lilith – Wohnen für Frauen«, der wiederum eng mit der konzeptionellen Ausrichtung zusammenhängt: Lilith bietet Schutz, Ruhe und Zeit für Frauen, die häufig am Rande der Gesellschaft stehen und oftmals Ausgrenzung erfahren haben. Mit professioneller Hilfe soll es ihnen ermöglicht werden, ihre traumatischen Erfahrungen zu verarbeiten, aber auch ihre Ressourcen und Kompetenzen neu zu entdecken, um sich zu einer selbstbewussten, unabhängigen und selbstbestimmten Frau entwickeln

zu können. Diese Vielfältigkeit findet sich in dem Namen Lilith, einer Figur aus vorbiblischer Zeit mit vielen Facetten. Sie taucht in sehr alten Mythologien, etwa in Texten der hebräischen Mythologie – und auch in der Bibel findet man im Buch Jesaja noch Spuren. Charakterisiert wird die Dämonin der Nacht als verführerische Hexe und Hure, als Prototyp des weiblichen Buhlteufels, als von Gott verbannte Frau und Gefährtin Adams, die ihm gleich sein wollte und zurückgewiesen wurde.

Lilith – der Name steht symbolisch für die Gleichheitsbestrebungen und das Unbeugsame und bringt den sozialarbeiterischen Auftrag zum Ausdruck. Nicht zuletzt war die »starke« Lilith auch eine einsame Frau, die keine Integration erfuhr.

»Ein Mythos ist nie abgeschlossen, sondern schreibt sich in der Geschichte immer wieder neu«, so der Philosoph Hans Blumenberg. Dies zeigt auch deutlich die Wirkungsgeschichte des Mythos der Lilith. Übertragen auf die alltägliche Arbeit bedeutet dies, dass Ausgrenzung nicht endgültig sein muss.



■ Lilith – Wohnen für Frauen  
Alfred-Brehm-Platz 15  
60316 Frankfurt am Main  
Tel: 069 / 94 35 02 – 10  
Fax: 069 / 94 35 02 – 13  
E-Mail: lilith@zefra.de  
www.zefra.de  
www.diakonischeswerk-frankfurt.de

### IMPRESSUM

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Diakonisches Werk für Frankfurt am Main des Evangelischen Regionalverbandes  
Reichneigrabenstraße 10, 60311 Frankfurt am Main  
Konzept: Jörn Dietze; Texte: Lilith, Jörn Dietze; Fotos: Charlie Edwards/Getty Images (Seite 1), Jonnie Miles/Getty Images, Helen Knust (Seite 4), Zefra (Seite 3), ERV (Seite 4), DW Ffm (Seite 1)